**Alina Langer (KS1), Thema 6: Nicht an – nicht aus**

Kälte. Dunkelheit. Einsamkeit.

Sie waren alle ein Teil von meinem Körper geworden und somit auch ein Teil von mir. Es war, als wären sie schon immer dagewesen, zumindest konnte ich mich an nichts anderes erinnern. Ich hatte praktisch mein ganzes Leben im Waisenhaus verbracht. Meine Erinnerungen an alles andere waren wie ausradiert. Genauso wie die Erinnerung an meine Eltern. Nicht mal Bilder hatte ich von ihnen gesehen. Eines Tages fragte ich nach, wo meine Eltern seien. Man hatte mich nur abwertend angesehen und mir verraten, sie hätten mich auf der Türschwelle abgesetzt, als ich drei Jahre alt gewesen war. Die letzten 15 Jahre meines Lebens hatte ich mir Vorwürfe dafür gemacht, immerhin gab doch niemand sein Kind einfach so weg. Nachdem ich mir immer und immer wieder den Kopf darüber zerbrochen hatte, warum ich so alleine war, hörte ich eines Tages auf. Es war mir egal, dass meine Eltern mich ausgesetzt hatten. Es war nicht mehr so wichtig, dass mich die anderen im Waisenhaus nicht mochten. Ich war nun mal eine Alleingängerin. Über die Jahre war ich kälter geworden, machte mir nichts mehr daraus, was andere über mich sagten oder dachten. Ich versuchte immer zu überhören, wenn sie über mich lachten, weil meine Eltern mich ausgesetzt hatten. Die Mauern um mein Herz wurden immer höher. Der einzige Weg nicht verletzt zu werden, ist, sie nicht sehen zu lassen, dass man verletzlich ist. Das hatte ich in all den Jahren gelernt.

Meine Gefühle waren in mir eingeschlossen, ich wurde rebellisch, stur und das machte mich stark. Meine Geschichte hatte mich zu dem gemacht, was ich war und darauf war ich stolz. Freude, Freiheit und vor allem Liebe wurden mir mein Leben lang verwehrt, bis diese Worte keine Bedeutung mehr hatten.

Die Nacht des 24. Oktober würde ich nie wieder vergessen, denn sie veränderte mein Leben. An diesem Tag war ich hungrig. Niemanden im Waisenhaus interessierte das. Sie mochten mich nicht wirklich, weshalb ich meistens kleinere Rationen als alle anderen bekam. Mit knurrendem Magen begab ich mich zum Supermarkt, schlich dort durch die Regale und nahm als niemand hinsah einen Laib Brot, den ich schnell in meinem Rucksack steckte. Auf dem Weg zum Ausgang klopfte mein Herz wie verrückt und ich wunderte mich, ob man mir meine Nervosität anmerkte. Als ich die automatische Tür schon fast erreicht hatte, betraten zwei Polizisten, damals sehr zu meiner Überraschung, das Geschäft und hielten mich auf. Offenbar war ich wohl doch nicht so unauffällig gewesen wie ich es gerne gehabt hätte. Innerlich verfluchte ich mich selbst, weil ich wusste, welchen Ärger ich mir damit eingehandelt hatte.

Es war bereits 20 Uhr, als die Polizisten mich direkt an der Tür des Waisenhauses absetzten. Ironischerweise an derselben Stelle, an der meine Eltern mich vor 15 Jahren niedergelegt hatten, um mich dann für immer zu verlassen. Allein der Blick auf Blair Humphreys Gesicht verriet mir, dass sie nicht glücklich war mich zu sehen, vor allem nicht mit zwei Polizisten an meiner Seite. Sie war die Besitzerin des Waisenhauses und man könnte sagen, dass wir nicht besonders gut miteinander klarkamen. Ihre Haut wirkte grau und faltig, obwohl sie vermutlich erst um die 50 Jahre alt war. Sie runzelte oft ihre Stirn vor Wut, wie sie es in diesem Moment auch tat, weshalb sich schon bleibende Falten gebildet hatten.

„Dankeschön“, sagte sie zu den Polizisten, die ihr nur zunickten und uns einen schönen Abend wünschten, obwohl sie wohl genau wussten, dass ich diesen nicht erleben würde. Sie liefen durch den Garten, in dem die meisten Blumen bereits verwelkt waren, weil sich niemand um sie kümmerte und der Herbst gekommen war.

„Komm rein“, sagte Mrs. Humphreys mit Wut in ihrer Stimme. Ich nickte nur, weil ich wusste, dass jedes einzelne Wort mir noch mehr Ärger bringen würde. Bevor ich an ihr vorbei ins Haus lief, drehte ich meinen Kopf intuitiv um. Als hätte ich etwas geahnt, sah ich eine Gestalt im flackernden Licht der Straßenlaterne stehen. Man konnte kein Gesicht erkennen, doch es fühlte sich an, als würde die Person uns beobachten. Kalter Schweiß lief meinen Rücken hinunter, als ich mich wieder umdrehte und versuchte den Gedanken an die etwas seltsame Gestalt abzuschütteln. „Heute noch.“

Ich lief ins Haus und trottete hinter Mrs. Humphreys her, die zu ihrem Büro lief. Das konnte nie etwas Gutes bedeuten.

„Setz dich“, sagte sie ruhig. Sobald ich mich auf den unbequemen Stuhl niedergelassen hatte, knallte die Tür ins Schloss.

„Das war das letzte Mal“, sagte sie nun etwas lauter und lief um mich herum, um sich auf die andere Seite ihres Schreibtisches zu setzen. „Du hast die Regeln gebrochen. Mal wieder… Warum überrascht mich das nicht?“

Obwohl meine Hände vor Angst zitterten, versuchte ich selbstbewusst zu wirken. „Ich vermute, das war eine rhetorische Frage.“

Wütend schlug sie mit der Faust auf den hölzernen Tisch, was mich zusammenzucken ließ. Dann hielt sie einen Moment inne, als müsste sie sich sammeln, bevor sie sich gerade auf dem Stuhl positionierte und ihre Hände faltete. Das Licht fiel auf ihr faltiges Gesicht, das so streng wie eh und je wirkte. „Du hast Recht.“

Ich blickte sie schweigend an und wusste nicht, was ich nun antworten sollte. Diese Worte hatte ich noch nie aus ihrem Mund gehört.

„Da unsere konventionellen Strafmaßnahmen bei dir offensichtlich nichts bewirkt haben, sehe ich mich gezwungen, härtere Maßnahmen zu ergreifen.“

„Härtere Maßnahmen? Sie meinen, mehr Schläge oder dass sie mich wieder tagelang hungern lassen, sodass ich mich gezwungen sehe, Essen zu stehlen?“, gab ich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Oh, nein.“ Ein böses Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie es sagte. Sie wartete offensichtlich schon länger auf diesen Moment und war froh, dass er endlich gekommen war. Irgendwas an ihrem Lächeln ließ mich schaudern. Man sah es an ihr nur so selten, dass es beängstigend war. „Keine Schläge mehr. Ich werfe dich raus.“

„Was?“, platzte es aus mir heraus. In all den achtzehn Jahren, die ich im Waisenhaus verbracht hatte, war noch nie jemand rausgeworfen worden. Erst jetzt merkte ich, wie tief ich in der Klemme steckte. „Das können Sie nicht machen.“ Meine Stimme klang inzwischen unsicher und ich stotterte, was ich normalerweise nie tat.

„Na, sieh mal einer an“, staunte sie grinsend. „Hat es dir die Sprache verschlagen?“

Tränen bildeten sich in meinen Augen, doch ich wollte sie nur über meine Leiche fließen lassen. „Das können Sie mir nicht antun.“

„Du kannst in einer Woche zurückkommen. Wenn ich will, lasse ich dich vielleicht wieder rein“, sagte sie schulterzuckend. Ich konnte ihr ansehen, dass sie die Situation in vollen Zügen genoss.

„Sie können mich nicht einfach rauswerfen“, konterte ich verzweifelt.

„Wer wird mich denn aufhalten?“, antwortete sie grinsend und erhob sich aus ihrem dunklen Ledersessel. „Deine Eltern etwa?“

Mit diesen Worten stand ich vor der Tür. Die Nacht war kalt. Mein warmer Atem war in der Luft sichtbar. Mein gesamter Körper zitterte. Das war es nun also. Die Konsequenzen für mein schlechtes Verhalten. Meine Beine waren steif und zittrig, weshalb ich kaum stehen konnte. Trotzdem zwang ich meinen Körper, sich in Bewegung zu setzen. Ich wollte nicht noch länger vor dem dunklen Gebäude meiner Kindheit und Jugend stehen, aus Angst, Mrs. Humphreys würde mich dort stehen sehen.

Meine Eltern, das Waisenhaus, meine Vergangenheit… All diese Aspekte hatten mein Leben beeinflusst und mich in diese Situation gebracht. Am liebsten hätte ich die Uhr zurückgedreht. Nun lief ich frierend durch die dunklen Straßen, die nicht unbedingt die sichersten waren. Die Straßenlichter flackerten. Sie waren nicht an – aber auch nicht aus. Mein Inneres fühlte sich an wie eines dieser Lichter. Ich hatte immer eine Lösung gefunden. Egal, wie dunkel es geworden war, das Flackern in mir war immer da. An diesem Tag loderte es schwach vor sich hin, aber ich hoffte darauf, dass die Zeiten sich ändern würden und dass ich eine Lösung finden würde, auch für dieses Problem.

Mit schnellen Schritten ging ich den Gehweg entlang, um das Licht einer Straßenlaterne zu erreichen. Ich bildete mir ein, dass ich Schritte hinter mir hörte und drehte mich um. Niemand war dort. Ich schüttelte kaum merklich den Kopf und lief in die entgegengesetzte Richtung weiter, als ich plötzlich jemanden vor mir in der Dunkelheit entdeckte. Mein Herz pochte wie verrückt, als ich langsam einen Schritt rückwärts machte. Das einzige, was ich erkennen konnte, war eine schwarze Lederjacke. War das etwa die Gestalt, die mich zuvor noch beobachtet hatte?

„Wer sind Sie?“, fragte ich mit zitternder Stimme. Ich sah mich langsam nach irgendwelchen Gegenständen um, die ich zur Notwehr verwenden konnte.

„Sieh dich an“, murmelte er und trat etwas näher, sodass ich ein Grinsen auf seinem Gesicht erkennen konnte. „So mutig. Andere wären weggerannt.“

Ich machte einen weiteren Schritt rückwärts und überlegte mir, welcher der schnellste Fluchtweg war.

„Renn nicht weg“, sagte er, als hätte er meine Gedanken gelesen. „Dazu gibt es keinen Grund.“

„Was wollen Sie?“, fragte ich etwas unsicherer als gewollt. Die Atmosphäre war so angespannt, dass ich mich kaum bewegen konnte. Meine Zunge fühlte sich in meinem Mund nur nutzlos und trocken an, als hätte ich vergessen wie man spricht. Der Mann war so einschüchternd, aber aus irgendeinem Grund hatte ich keine Angst. Es war als wäre ich gefangen und könnte mich nicht losreißen.

„Was ich… von dir will? Die Frage sollte wohl eher lauten, was *du* von mir willst.“

„Ich will, dass Sie mich in Ruhe lassen“, sagte ich warnend, als hätte ich gegen ihn irgendeine Chance.

„Ist es das, was du wirklich willst?“, fragte er. „Wenn du Freiheit haben könntest, und Liebe… Macht.“

Wie konnte er nur wissen, was ich wirklich wollte?

„Damit liege ich richtig, oder?“, hakte er nach. „Weißt du, ich habe dieses ganze Gespräch von dir und der alten Schachtel vom Waisenhaus mitbekommen.“

„Aber wie ist das möglich?“, stotterte ich.

„Empfindliches Gehör“, gab er zurück. „Ich bin hier, um verlorenen Seelen wie dir zu helfen.“

Ich wich ein weiteres Stück zurück, um einen Ausweg aus dieser Situation zu finden. Das war doch alles zu verrückt.

„Ich beobachte dich schon seiner Weile“, sagte er. „Zuerst dachte ich, du wärst ein leckeres Abendessen. Aber du erinnerst mich an mich selbst und ich bin zu dir gekommen, um dir zu geben, was du wirklich willst. Was du schon immer gewollt hast.“

Er kam noch einen Schritt näher und offenbarte somit endlich sein gesamtes Gesicht. Seine Gesichtszüge waren schön. Seine Augen waren dunkel und es war, als könnte er in meine Seele sehen. Sein Grinsen war einzigartig und unvergesslich. Seine Pupillen weiteten sich, bis seine Augenfarbe ein tiefes schwarz erreicht hatte, dunkle Venen entstanden aus dem nichts unter seinen Augen.

„Was zur-“

Ich konnte meinen Satz nicht beenden, als er seine spitzen Reißzähne offenbarte und sich ins Handgelenk biss, bevor er die klaffende, blutende Bisswunde gegen meine Lippen drückte. „Trink.“

Ich wollte nicht, doch er ließ mir fast keine andere Möglichkeit. Dickes, bitteres Blut lief meinen Rachen hinunter und ließ mich fast würgen. Ich riss mich von ihm los, doch rannte nicht weg.

Ich sah zu seiner Wunde, an deren Stelle wieder gesunde Haut war. Es war nicht mal eine Narbe zu sehen.

„Wie ist das möglich?“, fragte ich. Einen Moment lang dachte ich, ich würde träumen und bald aufwachen.

Er grinste mich an, seine Reißzähne glänzten. „Du weißt, was ich bin.“

Die dunklen, pochenden Venen unter seinen Augen verschwanden so schnell wie sie entstanden waren. „Also, willst du es?“ Er machte eine kurze Pause und trat einen Schritt näher. „Freiheit? Liebe? Macht? Und noch so viel mehr…“

Ich nickte, worauf er wieder grinste. Ich wusste nicht genau, warum ich zustimmte. Es war wohl Intuition, es war als stünde ich unter seinem Einfluss.

Er griff in seine Jackentasche und bevor ich fragen konnte, wer er war, blitzte die Klinge eines Messers auf.

Das war das Letzte, an das ich mich erinnern konnte.

Als ich wieder erwachte, war ich immer noch hungrig, doch ich fühlte mich nicht mehr schwach. Ich spürte das Blut in meinen Adern fließen, hörte mein Herz in meiner Brust schlagen. Zum ersten Mal seit langem hörte ich keine Stimmen in meinem Kopf, die mich beeinflussten. Zum ersten Mal fühlte ich mich stark, als wäre all die Einsamkeit und Dunkelheit einfach so verflogen. Es war, als wäre ich befreit worden, von den Fesseln meiner Vergangenheit gelöst.

Ich wusste, dass er mich zu seinesgleichen gemacht hatte.

Das Erste, was ich sah, als ich meine Augen öffnete, waren flackernde Lichter. Nicht an – nicht aus.